This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

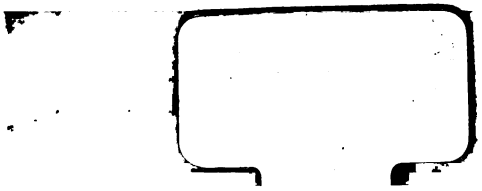
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Reichel, J.G.
Verteidigung Gottsched
65.-
Qu 29941
N 3/65

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. II A. 123



by Christoph Otto, Freiherr von
Schönaich

Der ganzen

Aeſthetik in einer Nuß;

oder

des neologiſchen

Wörterbuches

Erſter Anhang.

Multa fero, ut placem genus irritabile vatum!

1755.

INSTI
31 JUL 1967

Die ganze Aesthetik in einer Nuß, ist eine garstige Nuß. Man möchte sich den Tod daran fressen. Es war zwar allerdings, auch nach dem Geständnisse des angegriffenen Theiles, höchst nöthig, daß die begeisterten Alpinisten in ihren Ausschweifungen zu recht gewiesen würden. Die bösen Gedichte wurden durch noch ärgere Nachahmungen täglich vermehret: und Gott weis es! ob die Aergsten nicht schon unter den Pressen schwitzen. Was für ein nützliches Buch wäre demnach das neologische Wörterbuch geworden: wenn es nach aller Leser Gefallen hätte können eingerichtet werden! Das war nun wohl nicht möglich! Daß es aber besser, gründlicher, bescheidener und sanftmüthiger hätte können abgefasset werden; daß war nicht nur möglich: sondern es hätte auch geschehen sollen.

Ich werde eben keine Vertheidigung dieſes Buches ſchreiben; aber doch ganz kurz erinnern, daß etliche Zeitungen etwas an dieſem Buche getadelt haben, was nicht zu ändern geweſen iſt. Sie nennen es einen **Miſchmaſch**, ja den **ärgſten Miſchmaſch**, der jemals geſchrieben worden. Hat man aber in einem Wörterbuche eine **ſyſtematiſche Ordnung** beobachten ſollen? Dieſe unbilligen Richter legen ferner dieſes Buch ſo wohl dem Herrn Profeſſor **Gottſched**, als auch ſeinen Schülern zur Laſt. Was den Herrn Prof. betrifft; ſo ſoll der Verdacht unten von ihm abgelehnet werden. Was aber ſeine Schüler betrifft; ſo weiß man ja, daß ſie ſich in drey Hauffen theilen. Einige erkennen es mit Dankbarkeit, daß der genoſſene Unterricht nicht ohne Frucht geweſen iſt. Einige verhalten ſich gegen die Verdienſte ihres ehemaligen Lehrers gleichgültig; und noch andere vergelten Unterricht und Wohlthaten mit Läſterungen. Sollte nun auch einer von der erſten Art, oder auch etliche zuſammen, die Verfaſſer des Wörterbuches ſeyn: warum ſollen es die übrigen entgelten? Warum wirft man ihnen Geiſſelſtreiche vor, die nie ihren Rücken getroffen haben? Warum leget man ihnen den gehäßigen Namen der * * * auer bey? Ihr Lehrer hat niemals eine Secte ſtiften

wollen.

wollen. Er bekennet ſich überall ſelbſt für einen Schüler und treuen Nachfolger der beſten unter den Alten; und läßt denen die Ehre Häreſiarchen zu werden, die ſich ganz neuer Wege witzig zu werden, zu denken, und zu ſchreiben, rühmen. Der verſtorbene Pyra, der Schöpfer dieſes Wortes, hat auch mit dieſen wenigen Syllben ſeinen hitzigen Geiſt und ſeine Begierde zu ſchimpfen verrathen.

Es kann nach der Anzeige der gelehrten Zeitungen wohl ſeyn, daß ſich die Verfaſſer des Wörterbuches manchmal zum Witze gezwungen haben. Man merket es wohl, daß das liebe Buch mit großem Unwillen ſey geſchrieben worden. Die größern witzigen Einſchaltungen aber ſind aus dem Swift, dem Zuſchauer, und dem Guardian entlehnet. Ich werde weder dieſe Einſchaltungen, noch die Neologiſten vertheidigen. Ob aber die Verfaſſer der Aeſthetik in einer Nuß über und über Unrecht haben? wie Herr Leſſing und der Hamburger Correſpondent glauben: das iſt ſchärfer und unparteyiſcher zu unterſuchen. Allein dieſe Herren werden es ſchwerlich nach der Billigkeit entſcheiden wollen.

In zweyen Stücken ſollen ſie Recht haben. Sie tadeln nämlich mit Grunde die allzuſwiftiſchen Brocken, und die häuffigen Anzüglich-

züglichkeiten, die mehr die Perſonen, als die Sachen, angehen. Die Verfaſſer der Aeſthetik vertheidigen ſich auf der 405 Seite vergeblich. Herr **Bodmer** iſt mit ſeinem **Geburtsgliede**, mit ſeinem **Seugen an der Gebährmutter**, eben ſo verwerflich, als die Verfaſſer mit dem **garſtigen Steiſſe**; und wann jener unſauber ſchreiben will: ſo ſind andere Leute ja nicht gezwungen, ſeinen unartigen Ausdrückungen nachzuahmen.

Die **angebrachten Anzüglichkeiten** geben dem Werke keinen größern Nutzen; und die **Aeſthetik** hätte gewiß ihre Dienſte gethan, wenn auch ſeine **Hochwohlgebohrne Unſterblichkeit, der Herr Ammann, der zweyhundertmänniſche Rath** und **der breite Herr Johann Heinrich Oeſt** weggeblieben wären.

Man könnte wider mich, zum Vortheile der **Aeſthetik**, einwenden, daß die Herren **Bodmer, Breitinger**, von **Haller** und ihre Anhänger, theils in ihren **Schriften**, theils in ihren **Zeitungen**, theils in andern **Aufſätzen**, keine Muſter einer gelehrten und vernünftigen Beſcheidenheit gegeben haben. Es iſt leider! wahr. Was für Brocken ſind nicht in den Schriften des Herrn **Bodmers** und beſonders in den **geiſtvollen Sammlungen**

lungen enthalten! Der wohlehrwürdige Herr Vitus Blaurockelius würde gewiß in der Abrechnung ſehr zu kurz kommen. Folget aber aus dieſen und andern ſehr häuffigen Exempeln, daß die **Verfaſſer der Aeſthetik Anzüglichkeiten** mit Rechte einmiſchen ſollten?

Herr **Leſſing** und der Hamburger **Correſpondent** ſagen nein! Dieſe gute Moral wird in ihrem Munde ſehr verdächtig. Ein Säufer muß in ſeinem Rauſche keine Rede wider die Trunkenheit halten: ein Geiſtlicher, der wegen der Beichtgroſchen Proceſſe führet, muß nicht wider den Geitz predigen. Die Welt glaubet gemeiniglich den böſen Exempeln mehr, als den beſten Worten. Was Wunder! demnach, daß dieſe beyden Herren keinen Glauben für ihre Moral gefunden; ſich ſelbſt durch ihr eigenes Exempel auf das Maul geſchlagen, ja auch andere zu größern Läſterungen verleitet haben.

Zu ſolchen unverſchämten Läſterern werden alle ehrliebende und vernünftige Leute den ſo genannten **Mir Selbſt** rechnen. Dieſer Verfaſſer des **Ragout à la mode, oder der erſten Zugabe des neologiſchen Wörterbuches**, hat ſich alle Mühe gegeben, jene Vorgänger im Schimpfen zu übertreffen. Aber er iſt auch ſein eigener Richter geweſen, und hat

eben die Sünden in ungleichgrößerm Maaße begangen, die er an den **Verfaſſern der ganzen Aeſthetik in einer Nuß**, beſtrafen wollen. In zween und einem halben Bogen hat er mehr Läſterungen ausgeſchüttet; als man kaum aus einem Alphabethe der **Aeſthetik** würde erzwingen können. Er tadelt die **ſäuiſchen Ausdrückungen**: was iſt aber ſein **Geiſtſteisſchauer**, und andere unflätige Läſterungen, die er über unſchuldige Perſonen ausläßt? Er empfindt es hoch, daß man in der **Aeſthetik** den **Berner Ammann** und den **Rathsmann in der Stadt Zürch** hat lächerlich machen wollen. Warum nennet er aber den Herrn **Baron von Schönaich** einen **wendiſchen Seher**? Was geht denn dieſen der **Berner Ammann** an? Weis er denn, mein lieber **Ragoutkoch**! gewiß, daß in der **Niederlauſitz lauter Wenden** ſind? Iſt denn ein **Baron** aus einem ſo vornehmen Geſchlechte weniger, als ein **Ammann**? Und iſt es erlaubet, jenen anzugreiffen und zu ſchimpfen, um dieſem ein Kühlplaſter auf ſeine Wunden zu legen? Warum nennet er den Herrn Prof. **Gottſched** einen **Patriarchen** der **Antiparticipianer**, einen **Stifter** der **poetiſchen Univerſalmonarchie** u. ſ. w.? da er doch ſo ſehr jammert, daß man Herr **Bodmern** einen

zwey-

zweyhundertmänniſchen Rath genennet hat. Kann man dieſen gar nicht vertheidigen, ohne jenes zu ſpotten?

Wie ſchicket es ſich doch für einen Ragoutkoch, den Rang eines Profeſſors und eines geweſenen Magnifici zu beſtimmen? Es kann ſeyn, daß in der Schweitz ein Ammann und einer von dem Ausſchuſſe der Bürger, über einen Profeſſor bey einem Gymnaſio, oder bey einer Univerſität in der Schweitz, den Rang haben. Das geht ganz natürlich zu. Die obrigkeitlichen Perſonen daſelbſt ſind ja Pflegeväter ihrer Schulen. Was haben aber die deutſchen Profeſſoren mit jenen zu ſchaffen? Ein deutſcher Profeſſor, er mag ein Magnificus geweſen ſeyn, oder nicht, hat weder gegen den Ammann, noch gegen das Mitglied der Zweyhundertmänner, das Gelübd des Gehorſams, noch die Pflichten der Unterthänigkeit zu beobachten.

Wegen der ſeichten Kritiken, welche im Ragout à la mode der Aeſthetik vorgeworfen werden, können ſich die Verfaſſer derſelben ſelbſt vertheidigen. Man hat bey der Beurtheilung der gottſchediſchen Ode auf Heſſens Kleinode einen Beweis geben wollen, daß man auch im Stande ſey, ſeichte Beurtheilungen anzuſtellen. Die Leſer werden bekennen müſſen,

daß es dem Herrn **Mir Selbst** gelungen sey. Die Ode wird ihren Werth behalten, wenn mans auch gleich in einer gewissen Zeitung nachbethet, daß sie Herr Prof. **Gottsched** in einem **ihm eigenen Geschmacke** geschrieben habe.

Weil aber Herr **Lessing**, der **Hamburger Correspondent**, der **Ragoutsudler**, auch viel andere Leute glauben, daß der Herr Prof. **Gottsched** ein großes, ja wohl gar das meiste Antheil, an der **Aesthetik** habe; und auf diesen ungegründeten Verdacht harte Auflagen bauen: so will ich die Frage, ob man dem Herrn Prof. **Gottsched** die **ganze Aesthetik in einer Nuß** zur Last legen könne? beantworten.

Man schreibt: **die Verfasser der Aesthetik sind gottschedische Schüler.** Was kann aber ein academischer Lehrer dafür, wann seine Zuhörer, die auch **anderer Professoren Collegia** besuchen, Grillen fangen; und etwas in die Welt hineinschreiben? Darf denn ein Professor zu seinem Zuhörer gebietherisch sagen: was machest du? Allein es ist ja noch nicht einmal bewiesen, daß es **gottschedische Schüler** sind! Ja wir wollten wohl wetten, daß die Verfasser derselben den Herrn Professor nie auf hohen Schulen lesen gehöret. Ja,

antwortet man, ſie loben ja Gottſcheden. Man merke ſich das Kunſtſtück! Wer an den Herrn Profeſſor Gottſched einen kritiſchen Machiavelliſinus ausüben will, der greiffe Prieſter und Leviten, Juden und Griechen an, lobe aber bey aller nur möglichen Gelegenheit den wohlverdienten Herrn Gottſched: ſo wird dem Herrn Profeſſor gewiß alles, und dem Urheber nichts, oder doch ſehr wenig, zur Laſt geleget werden.

Man ſchreibt: der Herr Prof. Gottſched hat die Aeſthetik gebilliget. Woher weis man das? Herr Leſſing betrog ſich mit ſeiner Weißagung: denn Herr Gottſched ſtimmete in dem Neueſten nicht an: Endlich tritt einmal ꝛc. In ſeinem Vorübungen der Beredſamkeit ſteht zwar Bl. 220 ein Brief, darinn die Ausgabe der Aeſthetik angekündiget, und ihr ganzer Titel gemeldet wird. Damals aber hatte Herr Gottſched das Wörterbuch noch nicht geleſen; ſondern nur eine ſchriftliche Nachricht von dem Abdrucke deſſelben von B * * * aus, erhalten. Es ſteht auch weiter kein Urtheil von derſelben als: Leſen ſie es, und lachen ſie! Heißt das aber alles billigen, was darinn ſteht? Und iſt der Titel nicht ſchon lächerlich genug, um zu ſchließen, daß der Inhalt eben ſo beſchaffen ſeyn werde?

Man

Man ſchreibt: **Herr Prof. Gottſched hat das neologiſche Wörterbuch eigenhändig vermehret.** Das iſt, mit Erlaubnis, die gröſte Unwahrheit. Diejenigen, die ſolches mit der **eigenen Handſchrift** des Herrn Profeſſors darthun können; oder ſolches ſonſt **gehörig** zu beweiſen im Stande ſind, belieben ſich in dem Hamburger Correſpondenten zu melden. Eine jede **Vermehrung** will ich mit einem Louis d'or, und wenn es ein **Schimpfwort** iſt, mit einem ganzen Dutzend Ducaten bezahlen laſſen. Bey meiner Gegenwart in **Hamburg**, habe ich Gelegenheit gehabt, in der Druckerey, wo die **Aeſthetik** gedrucket worden, das geſchriebene Exemplar nachzuſehen; und ich kann ſo viel zur Nachricht geben, daß zwar die Zueignung an den Herrn Ammann von **Haller**, von einer andern Hand ausgeſtrichen, auch ſonſt auf den erſten beyden Seiten etliche grobe Brocken ausgelöſchet worden; aber Zuſätze habe ich nicht gefunden. Geſetzt nun, daß ſolches von ihm herrührete, ſo könnte man vielmehr daraus ſeinen Abſcheu, gegen die Verſpottung des Herrn von **Haller**, und gegen die Grobheit einiger Ausdrücke; als ſeine Zufriedenheit damit ſchließen. Aber wer weis denn, ob obiges Ausſtreichen von ſeiner Hand herrühret? Und was brauchet es viel?

Herr

Herr Gottſched iſt mit der ganzen Aeſthetik nicht zufrieden, und die ſwiftiſchen Brocken, die man Zoten nennt, haben vollends nicht ſeinen Beyfall.

Wie unverſchämt iſt demnach der Ragoutſudler, wann er alle Gelegenheiten ergreift den Herrn Prof. Gottſched zu läſtern? Er gehe hin, und lerne erſt das Latein, das Herr Gottſched gelernet hat. Er gehe hin, und laſſe ſich Zernitzen, der längſt begraben iſt, nicht mehr um Oden und Lieder bekümmern. Er gehe und glaube, daß man Herr Gottſcheden nicht darum des Hochmuthes und der geiſtlichen Blehungen bezüchtigen müſſe, weil in dem Neueſten dieſes Jahres Seite 594 ſteht: vieleicht nehmen wir uns einmal die Mühe ꝛc. Herr Gottſched hat ſeine Verdienſte in der gelehrten Welt. Dieſes geben ſeine ärgſten Feinde, bis auf die Dichtkunſt, zu. Kann ein ſolcher Mann in ſeinen Beurtheilungen nicht eine dreiſte Schreibart annehmen? Sollte er etwa ſchreiben: vieleicht geben wir uns einmal die Ehre? Machen es denn diejenigen, die Herr Gottſcheden deßwegen tadeln, beſſer? Wie dictatoriſch klingen nicht die alpiniſchen Machtſprüche in kritiſchen Dingen? Herr Prof. Gottſched iſt ſo alt und ſeit eben ſo langer Zeit ein Schriftſteller, als

die

die Zürcher. Warum ſoll er denn als ein furchtſamer Schüler reden, der eine Sache nur halb verſteht? Der Ragoutkoch leſe nur, wie ihm ſein Läſtern anſteht, in Hagedorns Gedichten auf der 156 S. der neueſten Ausgabe:

Ein Neuling, der verrufen darf
Was Lehrer, die entſcheiden können
Wahrheit nennen:
Glaubt nichts, als was ſein Wahn entwarf.
Sein Wahn wird einſt die Welt beglücken,
Nun denkt ſie klüger als zuvor.
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Männern aber von der Art, rufet Horaz zu:

Sume ſuperbiam quaeſitam meritis!

Warum tadelt man doch an andern nicht die Dreiſtigkeit? Wem iſt es nahe gegangen? als ein windſüchtiger Schriftſteller in ſeinen kleinen Schriften den Herrn D. Jöcher wegen einiger Artikel ſeines Gelehrtenlexici auf eine ſo harte Weiſe tadelte, daß man hätte glauben ſollen, Herr Leſſing ſey in der rabbiniſchen Litteratur eben das, was Buxtorf, Hottinger, Wolf u. a. m. mit Rechte geweſen ſind. Wer will es merken? daß man in dem Hamburger Correſpondenten den Herrn Prof. Gottſched auf eine hämiſche Weiſe bedauret, daß

daß er das Misvergnügen habe, so wenig große Redner zu erleben: da er doch seit vielen Jahren die Beredsamkeit öffentlich gelehret. Herr Prof. Gottsched redet in seiner Vorrede ganz anders davon. Es heißt:

„Daß wir also wenig wahre Redner in Deutsch„land bekommen haben, das trage ich gar kein „Bedenken daher zu leiten: daß man seit lan„ger Zeit, auf allen unsern Trivialschulen „schon, die Regeln der Redekunst selbst getrie„ben; nicht aber durch gehörige Vorübungen „die Jugend geschickt und begierig gemachet, „bey reifern Verstande und mehrerer Gelehr„samkeit, die Regeln der großen Beredsamkeit, „von den Lehrern hoher Schulen zu hören. „Hier möchte es also wohl heißen, wie sonst „von der Weisheit gesaget worden: Multi „ad veram eloquentiam peruenissent, nisi „se iam peruenisse putassent!

Wenig und viel, sind Wörter die in Vergleichung mit andern, zu erklären sind. Man frage den Herrn Prof. Gottsched, ob nicht in Ansehung voriger Zeiten heute zu Tage viel wahre Redner in Deutschland sind? So wird er unstreitig mit allen Vernünftigen Ja sagen. Allein richtet man seine Gedanken auf ein so großes weitläuftiges Land als Deutschland ist,

wo

wo so eine Menge von hohen, mittlern und niedrigen Schulen sind: so ist gewiß die Zahl der Redner so groß eben nicht. Manche große Stadt hat kaum einen und manche wohl gar keinen, der diesen Namen in kritischem Verstande verdienete. An Malern fehlet es Deutschland nicht, wenn man jeden Pinseler oder Schmierer einen Maler nennet. Aber an Künstlern ist gewiß eher ein Mangel als Ueberfluß. Kann man nicht eben das in Ansehung der Redner und Dichter sagen? Aber man will nur boßhafter Weise alle diejenigen, die sich für Redner halten, wider einen Mann aufhetzen; der höchstens nichts mehr thut, als was der jüngere Plinius that, wenn er schrieb: se contentum non esse eloquentia saeculi sui. Denn so wie zu des Plinius Zeiten die Beredsamkeit schon verfiel, so scheint sie itzo auch in Deutschland schon wieder auszuarten; seit dem ein gewisser Schwulst sich der Scribenten bemächtiget hat. Kurz! man suchet durch hämische Censuren den Haß wider die gottschedischen Verdienste allgemein zu machen.

Dieses entspringt aus dem ungegründeten Verdachte, daß Herr Professor Gottsched ein Urheber, ein Vermehrer und ein Lobredner der Aesthetik in einer Nuß sey. Wo sind aber die Beweisthümer? Sind es vielleicht

die

die Vorleſungen über den **Batteux**? Sind es vielleicht die ähnlichen Ausdrückungen von der **äſthetiſchen** dunkeln und ſchwülſtigen Schreibart? Schließt man etwa von dem **Batteux** auf die Aeſthetik? Ich würde dieſe Art zu ſchließen bey ihrem rechten Namen nennen: wenn nicht auch große Leute anfiengen faſt eben ſo zu ſchließen. Was bewog doch den Herrn Verfaſſer der **Recenſion** in dem 133ſten Stücke der **göttingiſchen gelehrten Anzeigen** die ganze **Aeſthetik in einer Nuß** dem Herrn Prof. **Gottſched** zur Laſt zu legen? Vieleicht die in derſelben beobachtete **Rechtſchreibung** die mit der gottſchediſchen Sprachkunſt übereinkömmt? Ich weis, daß wahrhaftig gelehrte Männer an dieſen Anzeigen arbeiten; und es iſt eine Schuldigkeit für mich ihre Verdienſte zu verehren. Deſto mehr hat mich aber auch ihr Urtheil befremdet. Es iſt bekannt, daß in den Anzeigen keine tadelnde Aufſätze, von andern Orten her, angenommen werden. Folglich kann man ſich auf ihre Urtheile deſto beſſer verlaſſen. Herr Leſſing und der Correſpondent ſind leichter zu entſchuldigen. Man kann ihnen eine ungegründete Recenſion zum Einrücken zugeſchicket haben. Was ſoll man aber zur Entſchuldigung der Herren Göttinger ſagen? Sind ſie von falſchen Nachrichten hintergangen worden? das kann ſeyn. Sollte ſie die harte

Beurtheilung des Herrn von Haller gereitzet haben ihr Misvergnügen zu bezeigen? das ist möglich! Aber was kann Herr Gottsched dafür? Die Herren Verfasser der göttingischen Anzeigen sind ja gelehrte Männer und **Kenner** der **Schreibart**. Aber mein Gott! wie merklich ist nicht der Unterschied zwischen der **Schreibart** des Herrn Prof. **Gottscheds**, und zwischen der **Schreibart**, in welcher die **Aesthetik** abgefasset worden. Man müßte die Schriften des ersten gar nicht gelesen haben, und seine Art zu Urtheilen gar nicht kennen: wenn man die **Aesthetik** auf seine Rechnung schreiben wollte. Die Zeit wird entdecken, daß man mit solchen Auflagen den Herrn Prof. Gottsched zur Ungebühr gekräncket hat. Leute, die Gelegenheit haben mit der Welt wöchentlich zweymal zu reden, sind allerdings zur größten Behutsamkeit verbunden. Je weiter sich ihre Urtheile ausbreiten; desto bescheidener sollen sie abgefasset werden. Ein Gelehrter muß niemals wider die Wahrheit etwas aussprengen, noch ohne zureichenden Beweis etwas zum Nachtheile anderer in die Welt hineinschreiben. Ich glaube deßwegen, daß sich der Herr **Rezensent** mehr auf ein falsches Gerücht verlassen, als aus innerer Uberzeugung sein Urtheil abgefasset habe. Wenn er aber aus der ähnlichen Rechtschreibung auf den vorgeblichen Verfasser der Aesthetik

tik ſchließen wollte, ſo ſchlöße er eben ſo bündig, wie der hälliſche Profeſſor Herr Georg Friedrich Meier in ſeiner Vorſtellung der Urſachen, warum es unmöglich zu ſeyn ſcheinet, mit Herr Prof. Gottſcheden eine nützliche und vernünftige Streitigkeit zu führen. Seine Urſachen ſind wichtig genug. Der Herr Prof. Meier kann mit Herr Gottſcheden keine nützliche und vernünftige Streitigkeit führen: Weil der letzte auf des erſten ſeine Beurtheilung über die kritiſche Dichtkunſt nicht geantwortet, und keine Luſt gehabt hat mit Herr Meiern zu zanken. Das ſtund freylich bey Herr Gottſcheden. Herr Prof. Meier hatte die Freyheit Beurtheilungen zu ſchmieren; und Herr Gottſched, ſie zu beantworten, und ſie auch nicht zu beantworten. Indeſſen ward die kritiſche Dichtkunſt doch gekauft, geleſen und wieder aufgeleget. Es ſind mehr Leute, als der Herr Prof. Meier, wider die kritiſche Dichtkunſt aufgeſtanden. Welchen unter dieſen Streitern hat nun der Herr Prof. Gottſched in der Vorrede zur letzten Ausgabe angeſtochen? Soll er denn auch nicht einmal der Angriffe gedenken, mit welchen man ſein Buch vergeblich beſtürmet hat? Oder iſt es ein Muß mit dem Herrn Prof. Meier Streitſchriften zu wechſeln, und ihn für einen allwiſſenden Kunſtrichter zu erklären? Hauptſächlich

hat ſich wohl Herr Prof. **Meier** wegen der Wörter **Aeſthetiſch** und **Aeſthetik** erzürnet. So oft dieſe Wörter in dem **Batteux** vorkommen: ſo oft denkt auch Herr **Meier** er ſey **angeſtochen**. Er findt ſich ſelbſt überall in den gottſchediſchen Anmerkungen; und iſt dem typiſchen **Coccejus** und ſeinen Anhängern ähnlich, die nach ihrer Auslegungskunſt Chriſtum überall in der Schrift ſuchten, und ſo gar in Jothams Fabel fanden. Herr Prof. **Meier** iſt doch nicht der Schöpfer des Wortes **Aeſthetiſch**? oder hat er über den eigenthümlichen Gebrauch deſſelben ein Privilegium excluſivum erhalten? Iſt das letztere wahr: ſo müſſen wir freylich alsdann das Wort **Aeſthetiſch** ausſtreichen.

Ohne Zweifel iſt die **Aeſthetik** ein Schooskind des Herrn Prof. **Meiers**. So viel Zärtlichkeit hätten wir bey ihm nicht geſuchet. Die Liebe gegen Stief- und Pflegekinder iſt bey den meiſten Chriſten ſehr mittelmäßig. Es iſt ja kein Geheimniß, daß die **Aeſthetik** aus einem andern, als Herrn **Meiers** Gehirne herausgeſprungen ſey. Herr Prof. **Meier** hat es wie die **Zigeuner** gemachet, die fremde Kinder auffangen, und ſie für ihre eigene ausgeben. Das Gewiſſen wird dem Herrn **Meier** ſagen; daß ſeine **Aeſthetik** ein **Collegium** des Herrn Profeſſor **Baumgartens** ſey. Wie würde

aber

aber Herr **Meier** nicht lachen, wann man von den Fehlern der **polemischen Lehrbegriffe**, oder von den Mängeln der **Anweisungen erbaulich zu predigen**, etwas erinnert hätte, und Herr **Bast** alsdann anfangen und schreyen wollte: hier bin ich **angestochen**! hier hat man auf mich **gestichelt**! hier begegnet man mir **verächtlich**! denn ich habe des Herrn **D. Baumgartens nachgeschriebene Collegia** über diese Theile der theologischen Gelehrsamkeit zu Franckfurt am Mayn herausgegeben. Herr Prof. **Gottsched** hat ja noch nicht geschrieben: daß **Meiers Buch**, das aus **Baumgartens Vorlesungen** entstanden, die einzige Quelle sey, aus welcher alle **ungereimte ästhetische Gedichte** geflossen sind. Ob nun zwischen Herr **Gottscheden** und Herr **Meiern** eine wirkliche **Logomachie** in den Begriffen, die sich beyde von einer **ästhetischen Schreibart** machen, obschwebe? dieses kann man aus der Vergleichung des **Batteux** mit der **Meierischen Aesthetik** zum Vortheile des Herrn Prof. Gottscheds einsehen. Hat er nicht Ursache gehabt, die **Klopstockische Art des Ausdruckes**, die Herr **Meier** in seinen Schutz genommen, für das Meisterstück der heutigen **ästhetischen Schreibart** anzusehen, und sein Misfallen darüber zu bezeigen?

Wirft Herr Prof. **Meier** ferner ein, daß ihm Herr Prof. **Gottſched** nicht mit Ehrerbietung zuvor komme: ſo kann es Herr **Meier** wohl nicht beſſer verdienet haben. Herr Gottſched verlanget von Herr **Meiern** weder Lob noch Ehre; folglich ſollte Herr **Meier** nicht ſo ehrgeitzig ſeyn. Hat Herr **Gottſched** ſeiner mit Namen gedacht? ihm Niederträchtigkeiten vorgeworfen? wie es Herr **Meier** thut: Nein! Aber das wollte eben Herr **Meier** gern haben: und warum that es doch Herr Gottſched nicht? Er will weder einen Streit anfangen, noch unterhalten. Er liebet den Frieden. Welchen von ſeinen neuern Gegnern hat er noch ihre Zundthigungen beantwortet. Er kann ſeine Zeit beſſer, als zum Zanken anwenden. Er ſuchet die freyen Künſte nach ſeiner Einſicht und ſeinem Vermögen zu befördern; und beſtärket ſeine Lehren mit den Regeln und Exempeln der Alten. Er läßt dabey jedem ſeine Freyheit auch **Aeſthetiken** zu ſchreiben. Aber daß er ſie annehmen ſolle, dazu wird man ihn verhoffentlich nicht zwingen wollen. Ein jeder beſtärke ſeine Lehren auch mit Gründen, und zanke nicht mit ihm; da man ſchon weis, daß er zum Zanken nicht gemachet iſt.

Aus dieſen allen folget deßwegen noch nicht, daß es unmöglich ſey, mit Herr **Gottſcheden eine vernünftige und nützliche Streitigkeit**

zu

zu führen. Der nachdrücklichſte, triftigſte u
bündigſte Beweis davon iſt wohl folgend
Schluß der ſich S. 41 des **meieriſchen M**
nifeſtes mit Händen greifen läßt. Herr **Mei**
ſchließt ſo:

> Wer keine Vernunft, keinen Geſchmack u
> keinen Witz hat, mit dem kann m
> keine vernünftige und nützliche Streiti
> keit führen.
>
> Gottſched hat keine Vernunft, keinen G
> ſchmack, keinen Witz alſo ꝛc.

Ihr Oberſatz, Herr Prof. **Meier**! darf freyli
nicht bewieſen werden; der Mittelſatz aber ſte
ausdrücklich in ihrem **Manifeſte**: de
warum empfinden ſie es ſo übel, daß ich in d
Probe meines Lehrgedichtes auf ſie und ihr
gleichen, dem Herrn Prof. Gottſched **Vernun**
Geſchmack und **Witz** beygeſellet habe? Glau
ten ſie, daß Herr Gottſched **Vernunft**, G
ſchmack und **Witz** hätte: ſo würden ſie mi
ja nicht übel nehmen, daß ich ihm dieſe dr
Stücke beygeleget habe. Iſt es aber der Mü
werth, daß ein ſo **mächtiger philoſophiſch**
Schwätzer, wie ſie ſind, der Welt die Urſach
anzeiget, warum man mit einem **Thiere** nic
gelehrte Streitigkeiten führen könne? We
dem armen Herrn Gottſched! Wie leicht, He
Meier iſt es ihnen nicht, aus bloßer Höfli

keit einen Menschen aus dem Stande der vermischten Geistlichkeit in eine bloße Thierigkeit zu versetzen! Sollte man auf solche Weise nicht denken, daß man in Mezendore lebte! Sie sind gewiß einer von denen, die der Küster Klimm daselbst sah; ja! einer von denen, von welchen der Herr von Hagedorn sang:

Die sich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papageien.

Damit ich aber auch zeige, daß ich Ursachen gehabt habe, warum ich den Herrn Prof. Gottsched den leipziger Horaz genennet: So merken sie, Herr Meier! auf meine Vorstellung.

Ich habe Herr Gottscheden den leipziger Horaz genennet, oder ihn vielmehr so nennen lassen: weil ich zwischen ihm und Horazen einige Aehnlichkeit wahrgenommen habe. Mehr Ursachen darf ich wohl nicht anzeigen. Horaz schrieb eine artem poeticam: Herr Gottsched eine kritische Dichtkunst. Jene war wegen der vielen und elenden Versmacher in Rom nöthig: diese in Leipzig. Jene war den elenden Dichtern in Rom ein Dorn im Auge: diese that den Reimschmieden in Leipzig weh. Ich will ihnen bey dieser Gelegenheit den Werth dieses Buches, nicht aus meinem, sondern aus des nunmehr seligen Herrn von Hagedorns Ur-

Urtheile entdecken. Dieſer war 1730, als es zuerſt ans Licht trat, in Londen: allein man überſchickte es ihm; und Herr von Hagedorn hatte ſo viel Vergnügen darüber, daß er dem Herrn Profeſſor folgenden Brief ſchrieb. Wundern ſie ſich woher ich denſelben habe? Ich wills ihnen ſagen. Ein guter Freund, der vor etlichen Jahren in Leipzig ſtudiret hat, und eine gute Hand ſchrieb, ward von dem Herrn Prof. Gottſcheden gebrauchet ſeinen gelehrten Briefwechſel ins Reine zu ſchreiben. Er that es, nahm aber mit Verwunderung wahr, daß viele auch von denen großen Kunſtrichtern, die nachmals Herrn Prof. Gottſcheden ſo aufſätzig geworden, ehemals die vortheilhafteſten Meynungen von ihm gehabt. Er ſchrieb ſich alſo etliche von ihren Briefen, die er eigenhändig in die Hände bekam, zu irgend einem künftigen Gebrauche ab. Und dieſer hat mir ſein Heft mitgetheilet. Ich werde davon künftig vieleicht noch manchen ans Licht bringen, um ſeine Gegner zu beſchämen. Und warum ſollte ichs nicht thun? hat man doch bey den Königſchen und Drollingeriſchen Gedichten, den Anfang gemachet, Gottſchediſche Briefe drucken zu laſſen. Des Herrn von Hagedorn Brief mag den Anfang machen. Er lautete ſo:

I. Schreiben des Herrn v. Hagedorn

London den $\frac{27 \text{ Martii}}{7 \text{ April}}$ 1730.

Aus meines Bruders letztern Schreiben vernehme Er. Hochedl. Ernennung zum Professor der Dichtkunst. Ich kan nie ohne Empfindung Verdienste vergolten sehen, die so bekant und ausnehmend sind, als die Ihrigen. Folglich darff ich Sie aufrichtig versichern, daß diese Zeitung mir höchst angenehm gewesen, und ich an Ihrem Vergnügen in der That Theil genommen. Daher trage ich kein Bedenken, Er. H. zu dem Antritt ihrer neuen Würde hiermit Glück zu wünschen. Ihre Schriften und Einsichten in die polite Wissenschaften, habe ich jederzeit vor vielen hochgeschätzet, und ich besitze ein näheres Recht, Ihnen solches kund zu machen, als unzählliche andre, die eben dergleichen thun möchten. Dieses Recht giebt mir die Verbindlichkeit, so ich meines Hochgeehrtesten Herrn Prof. ꝛc.

II. Schreiben des Herrn v. Hagedorn

London den $\frac{8}{19}$ Nov. 1730.

Er. Hochedl. bin für ihr geneigtes Schreiben vom 19ten May höchstens verbunden, und würde, wie ich gesollt, selbiges eher beantwortet haben, wäre ich nicht durch vielfältige Hinderun-

derungen, und eine kleine Unpäßlichkeit gegen Willen abgehalten worden. Ich verdiene nicht die Gütigkeiten, die ſie mir in ihrem Briefe bezeugen. Das einzige ſo ich verdiene iſt, daß ſie von meiner Ergebenheit verſichert zu ſeyn belieben. Dieſes wünſche und verſpreche ich mir von E. Hochedl.

Die Rede de Poeta Philoſopho hat mir und verſchiedenen Engländern, überaus gefallen. Den **Verſuch einer Critiſchen Dichtkunſt, vor die Deutſchen**, bin ich mit vielem Nutzen und Vergnügen durchgegangen: Die vorgefügte Ueberſetzung des Horatii iſt ein rechtes **Meiſterſtück**, und ich finde in dem gantzen Werke **einen gewiſſen horatianiſchen Geſchmack, den ich allen denen wünſchen möchte, die ſich mit der Poeſie abgeben.** Es wiſſen nur zu wenige die wahren und falſchen Schönheiten eines Gedichtes zu unterſcheiden. Mich deucht aber wirklich, daß der **zahlreiche Hauffen** der **halben Poeten** ſich jetzt weit ſchwerer entſchuldigen könne als jemals, da ſie nunmehro aus einem Unterrichte in ihrer Mutterſprache lernen können, wie viel zu einem Dichter erfordert wird. Dero Buch ſtöhret ſie in ihrer **ruhigen Unwiſſenheit**, deren ſie bisher noch mit einigem Rechte genoſſen. - - - Wie glücklich iſt die deutſche Sprache! - - Ich ſende ihnen Gedichte eines engliſchen Bauren ꝛc.

Soll

Soll ich alſo noch nicht ohne ihre Erlaubniß, Herr Prof. **Meier**! Herr **Gottſcheden** den **leipziger Horaz** nennen? Vergeben ſie mirs dießmal. Man mag ſie den hälliſchen **Aeſthetiker** und den **klopſtockiſchen Vorfechter** nennen; und ihnen **Vernunft**, **Geſchmack** und **Witz** im höchſten Grade beygeſellen: ich will es allemal erlauben. Ja! ſie können dafür die Herren **Bodmer** und **Breitinger** die **Zyricher Horazier** nennen.

Ich verſichere auch zugleich, daß ich in der Probe meines Lobgedichtes ꝛc. in den Worten

> O ſelige Epocha äſthetiſcher Gedichte
> Reim, Wohlklang und Vernunft ihr ſeyd, ihr ſeyd zu nichte! ꝛc.

gar nicht auf Herr Prof. **Meiern** geſtichelt habe. Seine **Aeſthetik** iſt ja kein Gedicht, will ers aber für ein **Gedicht**, oder einen **Roman** ausgeben: ſo werde ich ihm nicht widerſprechen. Ich habe mich des Wortes **äſthetiſch** ſchon 1747 bedienet, ehe Herr Prof. **Meier** des Herrn Prof. **Baumgartens** Collegium mit ſeinen **Vertuſchungen** heraus gab: und niemals bin ich entſchloſſen geweſen, auf ihn zu ſchimpfen. Daß ich ihn aber in dem Lobgedichte etlichemal mit Namen genennet habe, ſolches mußte ich thun. Herr Prof. **Meier** hat ſich ja um Herrn **Klopſtocken** mit Rath

und

und That verdienet gemachet, daß man ſeiner wohl mit Namen dafür gedenken kann. Er hat auch Verdienſte gegen die Zyricher; ob er gleich nicht in allen Stücken ihres Sinnes iſt: und die Zyricher hinwiederum manchmal von ihm abgehen. Ich habe alſo des Herrn Prof. Meiers Charakter nicht erdichtet: ſondern wie er wahrhaftig iſt entworfen. Da er mir aber ganz unverdienter Weiſe in ſeiner Vorſtellung eine ſcheele Mine im Vorbeygehen gemachet hat: ſo hat es mir auch, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, frey geſtanden, ihm mit einem krummen Maule zu danken.

Ich will auch dem Ragoutmacher etwas voraus ſagen. Sollte er in der Bodmeriade leſen, daß ich des Berner Ammannes erwähnet habe: ſo wende er mir nicht ein, daß ich dadurch eine Sünde zum Tode begangen. Ich habe für alle obrigkeitliche Würden die ſchuldige Ehrfurcht. Aber warum unterſtand ſich Herr Bodmer an den Herrn von Haller zu ſchreiben:

Was für ein Ungefäll trieb ihn aus Zärings Bern,
Statt eines freyen Staats zu dienen einem Herrn?

Sind wir dem Herrn von Haller etwa Dank ſchuldig, daß er deutſches Brod gegeſſen hat? Oder iſt es einem Berner und Zyricher eine Schande von einem Könige in England Wür-

den

den und Brod anzunehmen? Oder ist ein Professor in Göttingen ein Hundskopf? diese Grobheit gehöret nicht zur poetischen Licenz. In der zweyten Ausgabe der bodmerischen gereimten Gedichte ist diese Stelle geändert worden.

Was vor ein Ungefäll trieb ihn aus Järings Bern
Und macht ihn unterthan bey einem neuen Herrn.

s. S. 107.

Steckt in dem neuen Herrn eine Höflichkeit? Wie lange besas damals Georg II den engländischen Thron? Wem hatte der Herr von Haller vorher gedienet? Nennt also Herr Bodmer nicht den damals noch nicht lange regierenden König von England verächtlich einen neuen Herrn?

Hat nun Herr Bodmer seinen Fehler damit gut gemachet: so verspreche ich, den Amman bey einer zweyten Auflage der Bodmeriade auszustreichen.

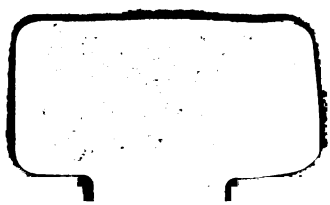
Endlich versichere ich, daß ich niemals so glücklich gewesen bin den Herrn Prof. Gottsched zu sehen und zu hören. Alles, was ich aus Liebe zu den schönen Wissenschaften, aus Hochachtung gegen die großen Verdienste des Herrn Gottscheds, und aus Ueberzeugung, daß man unbillig und ungesittet mit ihm verfahre, geschrieben habe, ist allein auf meine Rechnung zu schreiben. Das, was vielen Leuten nicht angenehm seyn wird, ist mir alles

allein,

allein, und Herr Gottſcheden nichts zur Laſt zu legen. Ich habe auch augenſcheinliche Beweisthümer, daß der Herr Prof. Gottſched weder das neologiſche Wörterbuch vermehret, noch deſſelben Fehler gebilliget habe. Dieſe Verſicherung können Herr Leſſing, der Hamburger Correſpondent, die Herren Göttinger und beſonders der ſchmutzige Ragoutmacher für eine gewiſſe Wahrheit annehmen. Herr Prof. Meier mag ſich indeſſen gegen den Herrn Prof. Gottſched verhalten wie es ſeine Umſtände zulaſſen: denn ich kann ihm, wegen der großen Kluft, die zwiſchen mir und Leipzig iſt, keine Nachricht geben: ob Herr Prof. Gottſched den Harniſch anlegen und ſich mit Herrn Meiers Findelkinde, der Aeſthetik, im freyen Felde ſchlagen werde. Herr Prof. Gottſched thut auch wohl daran, daß er ſich nicht mit dieſem Helden mißt; denn wenn er auf jeden Fehdebrief allemal zu Felde hätte ziehen ſollen; ſo würden wir ſeine fürtrefliche Schriften gewiß entbehren müſſen, die den ſchönen Wiſſenſchaften Freunde erwecken, und Deutſchland alsdann noch Ehre machen werden, wann man einen undeutſchen Dichter, und einen tändelhaften Erzähler endlich, einmal auf ihren wahren Werth wird geſetzet haben. Sollte man aber fortfahren wegen der Aeſthetik in einer Nuß dem Herrn Prof. Gottſched

fremde

fremde Sünden zuzurechnen; und solte man es mit der zeither üblichen Unbescheidenheit und Grobheit thun: so kan man auf solche Streiter diejenigen Gedancken wohl deuten, welche der Herr **Baron von Bar** in dem 3ten Theile seiner Epitres diverses Seite 169 niedergeschrieben hat.

Le monde litteraire est plein de Don-Quichotes
Pour qui combattons nous? Helas! pour nos marottes.
Le Savant, par orgueil veut être Createur,
O qu'il seroit heureux d'être Commentateur!
Nous voulons fonder nos Systemes
Et nous composons des Romans
Ou nous sommes toujours les mêmes
Et les Heros et les Amans.
Arrive-t-il qu'on nous dispute
Le moindre pouce de terrain?
Nous disons qu'on nous persécute
Et nous persécutons soudain.
Quel desordre honteux dans l'Empire des Lettres!
Si l'Esprit des Savants est le Demon des Pretres,
A notre Republique il faut un Dictateur;
Et l'on doit te nommer Cesar Litterateur!

TAYLORIAN OXFORD
7219